

Helen Reinhardt, **Glas aus Beirut. Die Glasfunde aus der römischen Therme in BEY 178**. Felix Berytus, Band 1. Eigenverlag des Archäologischen Seminars der Universität Marburg 2019. 128 Seiten mit 46 Abbildungen, 16 Tafeln, 1 Tabelle.

Der erste Band der neuen Marburger Reihe ›Felix Berytus‹ ist den Glasfunden einer römischen Thermenanlage im libanesischen Beirut gewidmet, die im Rahmen einer 2014 abgeschlossenen Magisterarbeit untersucht wurden. Der ansprechende feste Einband (mit Fadenheftung) greift die sogenannt-naturfarbene blaugrüne Tönung des römischen Glases auf; das Foto bereitet auf die Bandbreite der Glasfunde vor. Möglichen Unkenrufen zum Trotz erscheint diese Qualifikationsarbeit in einer international unter Archäologen gebräuchlichen Sprache, derjenigen der Autorin und ihrer Universität.

Der Aufbau des Buches ist konventionell und sinnvoll: Zu Beginn steht eine kurze Erläuterung der Grabungen. Nach einer Einführung in die Geschichte der antiken Glasherstellung folgt die Erklärung des Aufnahmesystems und die Grundlagen der Fundbearbeitung. Die Vorlage der Glasfunde erfolgt nach einer kurzen Beschreibung der relevanten Herstellungstechniken zunächst nach Kategorie (Gefäße, Schmuck, Fensterglas und Dekor, Varia und Abfälle) und innerhalb des ersten Abschnitts zu den Gefäßen zunächst chronologisch, dann nach Form beziehungsweise Funktion. Auswertend werden stratifizierte Fundgruppen exemplarisch betrachtet und schließlich zusammenfassend das

Gesamtmaterial bewertet. Den Abschluss bilden eine Tabelle der Glasfunde, der Abbildungsnachweis und das übersichtliche und umfangreiche Literaturverzeichnis, das keine für das Thema gängigen Titel vermissen lässt.

Sehr positiv fallen die Profile der Zeichnungen auf, deren technische Details eindeutig ablesbar sind. Sie sind jeweils in den Text zusammen mit einer Maßkette im Maßstab eins zu zwei eingestreut; maßstäbliche Ausnahmen in natürlicher Größe sind Abbildungen 1, 9, 10, 12, 23 (hier lässt die etwas verdrückte Maßkette eine ebenfalls verzerrte Abbildung vermuten), 25, 26 und 40–46. Eine Abbildung auf Tafeln hätte den Vorteil gehabt, sich schnell einen Gesamtüberblick verschaffen zu können, so aber erspart man sich beim Lesen das Blättern. Im Tafelteil finden sich Pläne der Ausgrabungen (Taf. 1–4, 15) und erläuternde Abbildungen zu Herstellungsmethoden und zur Rekonstruktion verschiedener Glasgefäße und Fensterscheiben (Taf. 5, 1–2; 7, 1, 3; 8, 1; 9; 12, 1–3 [hier ist Taf. 12, 1 zum Gießverfahren von Fensterglas allerdings abzulehnen]) sowie Farbfotos einiger Funde aus Beirut (Taf. 5, 3; 6; 7, 2, 4; 8, 2; 10–11; 13; 14) und von einer in Deutschland gefundenen Glaslampe aus Rheinbach-Flerzheim (Taf. 8, 3), die als weiterer Lampentypus vorgestellt wird, ohne dass sie Parallelen in Beirut hat. Die abschließende Tafel 16 zeigt einen schön illustrierten Zeitstrahl der vorgestellten Glasfunde. Unklar bleibt hierbei – außer bei den Plänen – warum nicht auch für die Abbildungen auf den Tafeln das Streulayout im Text gewählt wurde. Das hätte sich zumindest für die Fotos der vorgestellten Funde angeboten, zumal auch die Mosaikfragmente (leider unmaßstäblich) als Foto im Text zu finden sind.

Schon die im Vorwort genannten Glasforscher, denen die Autorin dankt, verbürgen die Qualität dieser Arbeit und versprechen eine lesenswerte Abhandlung. Beginnend mit einem Kommentar zu den Ausgrabungen (Kapitel 1: S. 5–6) werden unter anderem die Fundbergung, der Erhaltungszustand und die Funddokumentation erläutert. Die Funde stammen aus Rettungsgrabungen in der Altstadt von Beirut, aus dem Grabungsareal BEY 178. Es liegt im Norden der Innenstadt in einem Karree zwischen Rue Bab Idriss und Rue Omar Daouk, Rue Wadi Abu Jmil und Rue Alliance. Die Fläche von knapp einem halben Hektar wurde während insgesamt elf Monaten in zwei Kampagnen 2008 und 2009 ergraben. Die Fläche wurde in vier Grid-Areale unterteilt – 50/50, 200/200, 400/400 und 600/600 – die ihrerseits in Planquadrate mit zwei Meter Seitenlänge gegliedert waren. Innerhalb dieses Systems wurden die Funde bei der Bergung mit Informationen zu Fundareal, Koordinaten und Schichtnummer versehen. Die beste Befunderhaltung zeigte sich im westlichen und südlichen Randbereich in Grid-Areal 600/600; Grid-Areal 200/200 im Zentrum hingegen war spätantik und jünger erheblich gestört.

Da die Grabungen noch nicht aufgearbeitet sind, können nur vorläufige Informationen zu den Kontexten und Befunden gegeben werden: Es handelt sich um Reste einer Thermenanlage, die sich im Westen und

Norden über das Grabungsareal hinaus erstreckte. Im Nordwesten der Grabungsfläche lag der Badetrakt; südlich schloss sich ein als Bankettsaal interpretierter Raum an. Er war vollständig mit Marmorplatten ausgelegt und erhielt deswegen die Bezeichnung »marble floor room« (MFR). Im Süden war der Bau von einer Portikus flankiert, die sich im Westen und Osten fortsetzte. Vorläufig können drei Bauphasen definiert werden, die damit auch einen chronologischen Rahmen für die Glasfunde geben:

(1) Bau der Hypokausten der Badeanlage zwischen 50 und 100 n. Chr.

(2) Bau des Bankettraums und der Portikus zwischen 100 und 180 n. Chr.

(3) Vergrößerung des gesamten Gebäudekomplexes nach Osten um das sogenannte »club building« zwischen 350 n. Chr. und dem Erdbeben 551 n. Chr. Danach diente der Gebäudekomplex als Steinbruch und Mülldeponie.

Da viele Glasfunde aus Grid-Areal 200/200 stammen, das spätantik und jünger erheblich gestört ist, sind kontextbezogene Informationen selten aussagekräftig.

Die Ausführungen zu den Glasfunden beginnen mit dem Kapitel zur Geschichte antiker Glasherstellung (Kapitel 2, S. 7–10), das sehr ausführlich ausgefallen ist. Auch die Erläuterung zur Bearbeitung von Glasfunden (Kapitel 3, S. 11 f.) und den Grundlagen der Materialbearbeitung der Funde aus BEY 178 (Kapitel 4, S. 13 f.) wird denjenigen, die sich neu mit der Bearbeitung von Glas auseinandersetzen, eine große Hilfe sein.

Das fünfte der insgesamt zehn Kapitel des Buches widmet sich den Glasfunden teils in chronologischer Reihenfolge, teils geordnet nach technischen und formalen Charakteristika.

Schon zuvor erfährt der Leser, dass insgesamt 1090 Glasfragmente gefunden wurden, 598 davon wurden als »diagnostisch« aufgenommen: Es handelt sich um Gefäße, Fensterglas, Schmuck (Perlen und Armreifen), Möbelintarsien, Tesserae und Produktionsabfälle. 356 Objekte wurden zeichnerisch dokumentiert, die übrigen nur fotografisch erfasst.

Die hellenistischen bis spätrepublikanischen Gläser (Kapitel 5.1, S. 15–26) stammen von drei kerngeformten Gläsern sowie zahlreichen abgesenkt geformten Schalen, einige davon mit Rippen, sowie Mosaikgläsern. Während bei den Schalen insgesamt eine recht späte Datierung innerhalb der Zeitspanne erwogen wird und sie »in ihren Laufzeiten gut mit der frühen Badeanlage zu synchronisieren sind«, wird bei den Mosaikgläsern nicht in Betracht gezogen, dass sie zu einer späten Gruppe gehören könnten (vgl. J. Price, *Two vessels from Llandoverly: Carmarthenshire and Piercebridge, County Durham. A note on flavian and later polychrome mosaic glass in Britain*. In: M. Aldhouse Green / P. Webster, *Artefacts and Archaeology. Aspects of the Celtic and Roman world* [Cardiff 2002] 115–117; 128).

Die Zusammenstellung von Gläsern der spätrepublikanischen bis frühkaiserzeitlichen Periode (Kapitel 5.2, S. 26–29) ist dominiert von geblasenen Gefäßen. Die

geformten Gefäße, die in diese Zeit fallen könnten, insbesondere Rippenschalen aus sogenannt-naturfarbenem Glas, sind im Vorkapitel zu finden. Von besonderem Interesse unter den geblasenen Gefäßen sind die sogenannten zarten Rippenschalen, da sich erst in jüngerer Zeit die Belege in den südlichen und östlichen Glasregionen mehren. Neben Oberitalien müssen nun auch andere Produktionszentren gesucht werden. Ebenfalls in diese Zeit fallen Gefäße, vor allem Schalen mit Kragenträndern und Flaschen mit zurückgefalteten tellerartigen Mündungen. Generell sind eindeutig und ausschließlich in diese Zeit einzuordnende Glasformen selten.

Das folgende Kapitel widmet sich den mittelkaiserzeitlichen bis spätantiken Gläsern (Kapitel 5.3; S. 29–36). Hierunter fallen wenige konkreter zu fassende Gefäße wie eine Schale mit doppelt gefalteter Mündung, Unguentaria und ein Faltenbecher sowie eine Schale mit angesetztem Griff (solche Handhaben werden andernorts allerdings früher eingeordnet, vgl. z. B. A. C. Antonaras, *Roman and Early Christian Glassworking in Thessaloniki. 1st century BC – 6th century AD. Production and Products. Vessels from Thessaloniki and its environs* [Athens 2009] 116 f. Typus 42). Andere Gefäße sind nur durch Bodenfragmente belegt, ohne dass die Gestalt näher zu bestimmen wäre, wie eines mit gezahntem Standring oder Stücke mit eingewölbtem Boden, hier als ein- oder hochgedrückter Boden bezeichnet. Allerdings sind Letztere eigentlich nicht nur auf diese Zeit beschränkt, und es wird darauf hingewiesen, dass sie vom ersten Jahrhundert bis in islamische Zeit üblich sind.

Spätantike bis frühbyzantinische Gläser (Kapitel 5.4, S. 36–45 und Kapitel 5.5, S. 46–60) sind am häufigsten diagnostiziert. Die Unterkapitel 5.4.1. bis 5.4.11 sind nach Formen gegliedert, beginnend mit einer dickwandigen Schale, gefolgt von Mündungen mit nach außen umgeschlagenem Rand. Bei Letzteren handelt es sich wohl um Schalen mit hohem Standring, deren Bodenfragmente in einem der nächsten Kapitel vorgestellt werden. Weitere offene Gefäße weisen nach innen gefaltete oder gerundete beziehungsweise geschliffene Ränder auf. Die Hochformen beginnen mit Flaschen mit Trichtermündungen, die in zwei Typen – mit langgezogenem Hals und schmalkonischer Mündung sowie kurzem Hals mit weitkonischer Mündung – unterteilt werden. Die anderen Flaschen treten jeweils mit einzelnen oder wenigen Exemplaren pro Form auf und werden unter »diverse Flaschenmündungen« zusammengefasst. Ausgegliedert werden Gefäße mit Fadenaufgaben an der Mündung. Ab Kapitel 5.4.8 werden Bodenfragmente vorgestellt: solche mit herausgefaltetem Standring und solche mit angesetztem Standring, von denen einige allerdings auch herausgekniffen sein könnten. Zusammenfassend wird hergestellt, dass für diese Zeit ausschließlich einfaches Tafelgeschirr nachgewiesen ist.

Das folgende Kapitel 5.5. (S. 46–60) behandelt ausschließlich Goblets und Lampen aus Glas – diese werden also funktional ausgegliedert –, weil sie »in erheblich höherer Anzahl als die übrigen Gefäßformen gefunden wur-

den.« Warum Kelche unter dem englischen Begriff *Goblet* behandelt werden, erschließt sich nicht. Bei diesen, die als Trinkgefäß oder als Lampe benutzt werden konnten, wird auf den Unterschied durch die einteilige oder mehrteilige Herstellungsweise hingewiesen. Ein dritter Typus besitzt einen massiven Stiel. Die anschließend vorgestellten Gläser umfassen Lampen und Einsätze für *Polycandela*. In diesem Kapitel zur Geschichte der Beleuchtung bei den Neandertalern zu beginnen, erscheint allerdings insbesondere mit einem Beispiel aus Deutschland etwas deplatziert. Es werden kurz die verschiedenen Lampenformen beschrieben und die Möglichkeiten der Dochthalterung, die von Danièle Foy vorgeschlagen wurden. Nur von zwei Lampen sind Mündungen erhalten, die noch ihre Henkelchen aufweisen; einzelne Lampenhenkel sind mit siebzehn Stücken ungleich häufiger vertreten. Am häufigsten mit insgesamt einundfünfzig Stücken sind verschieden geformte Füße von Glaseinsätzen für *Polycandela*. Bei den Mündungen, die einen runden Rand aufweisen, wären die mit einem Durchmesser von über fünfzehn Zentimeter wohl eher als Schälchen zu bestimmen. Bei einigen Mündungen auf Abbildung 35 könnte es sich auch um Flaschenmündungen handeln (z. B. 35.3 oder 35.8). Das einzige formgeblasene Glas, vermutlich ein Becher, ist ebenfalls in diesem Kapitel zu finden. Zum Schluss der Gefäße finden sich solche zusammengestellt, die sich nicht einordnen ließen (Kapitel 5.6, S. 60–63). Dies ist sehr verdienstvoll, da solche Problemfälle in vielen Publikationen ausgelassen werden. Unter den Mündungen wird Produktionsabfall von der Herstellung diagnostiziert, eine Kappe beziehungsweise Nabelscherbe (Abb. 36.4).

Das Kapitel 5.7 über den Schmuck (S. 63–70) vereint Armreiffragmente und Perlen. Das älteste Stück ist eine Gesichtperle (Abb. 41, 11). Vermutlich ebenfalls aus vorchristlicher Zeit stammt ein Fragment, das als Kopf einer Nadel erwogen wird (Abb. 42.1). Es könnte sich auch um den unteren Abschluss eines kerngeformten Gefäßes mit eingemärbelten gelben Fäden handeln. Unter den römischen Perlen finden sich auch zwei Melonenperlen aus Quarzkeramik, deren Herstellung erläutert wird. Dass hier der Begriff Quarzkeramik verwandt wird, fällt angenehm auf.

Auch im Kapitel zum Fensterglas (Kapitel 5.8, S. 70–75) wird zunächst auf die Herstellungstechnik eingegangen. Die Theorie, dass Glasscheiben gegossen wurden, kann allerdings als überholt gelten: Ein Glasposten wird stattdessen auf einer Unterlage wiederholt erhitzt und in Form gezogen. Dies wurde experimentell von Mark Taylor und David Hill nachgewiesen (M. Taylor / D. Hill, *An experiment in the manufacture of Roman window glass*. *ARA. The Bulletin of The Association for Roman Archaeology* 13, 2002, 19).

Dekor, Varia und Abfälle aus Glas sind in Kapitel 5.9 zusammengefasst (S. 75–83). Hierunter fallen *Tesserae* (n=24), Spielsteine (n=11), eine Glaskugel beziehungsweise Murmel, ein Spinnwirtel, eine Löffellaffe sowie – etwas unglücklich hier eingeordnet – Glasabfall aus dem Verarbeitungsprozess.

Für die nur mit vierundzwanzig Exemplaren vertretenen *Tesserae* wird nicht erwogen, dass sie zu Mosaiken in den Thermen gehört haben könnten. Sie werden als Reste der Wanddekoration aus dem Bankettraum angesehen. Von Interesse wäre gewesen, wie die geringe Anzahl zustande kommt: Ist hier die inkonsequente Fundbergung oder die konsequente Wiederverwertung verantwortlich? Bei den Spielsteinen, die ausnahmslos aus den späten Schuttschichten stammen, wird zu Recht darauf hingewiesen, dass es sich auch um Zierappliken für Möbel oder Ähnliches handeln könnte. Da die Profilzeichnungen der Objekte in diesem Abschnitt schwarz gefüllt sind, ist beispielsweise bei der Löffellaffe die Herstellungstechnik anhand der Zeichnung nicht nachzuvollziehen.

Die Glasabfälle, die bei der Verarbeitung entstanden sind, hätten durchaus ein eigenes Hauptkapitel verdient, da sie auf eine Glaswerkstatt im Bereich oder direkten Umfeld des Grabungsausschnitts zurückgehen. Auch hätte man sich eine umfangreichere Fotodokumentation dieser Funde gewünscht. Die Glaslösung ist recht homogen die sogenannte naturfarbene bis grüne. Hinzu kommen zwei Stücke von kobaltblauer Farbe sowie Fragmente möglicher Komposit-Mosaikstäbe. Als Standort für eine Glasmacherwerkstatt kommen Befunde in den Arealen BEY 015, 173 und 189 in Frage, insbesondere aber im benachbarten Areal 182 (S. 82 Anm. 455, vgl. Taf. 1).

Die »exemplarische Betrachtung stratifizierter Fundgruppen« in Kapitel 6 (S. 84) musste in Anbetracht der stratigraphisch nicht ausgewerteten Grabung sehr kurz ausfallen. Nur wenige Schichten enthielten eine nennenswerte Anzahl an Glasfunden beziehungsweise sie wurden vielleicht wegen der kleinstückigen Fragmentierung nicht aufgesammelt. Eine Ausnahme sind vier sekundär offenbar nicht verlagerte Rückfüllungsschichten einer ausgeraubten Mauergrube (lt. Tabelle wohl u. a. 222/232 und 222/234). Insgesamt hätte hier eine Auswertung des Spektrums und der chronologischen Spanne erfolgen können.

Die Schlussbetrachtung (Kapitel 7, S. 85–87) widmet sich der zeitlichen Entwicklung des Formenspektrums, die in einem ansprechenden Box-plot-Diagramm zusammengefasst ist (Taf. 16). Nur wenige Glasfunde können in die Kaiserzeit, spätestens bis in das vierte Jahrhundert datiert werden, für die spätantik-frühbyzantinische Zeit ändert sich die Anzahl sprunghaft. Als überraschend wird die große Frequenz der Lampenfunde vermerkt, die der geringen Zahl der Kelche gegenübergestellt wird, wobei Letztere doch ebenfalls als Lampen verwendbar waren. Formen und Materialqualität zeigen, dass Gläser zum alltäglichen Tischgeschirr zu zählen sind. Lokale Herstellung ist für das Gros der Gefäße wahrscheinlich. Eine kontextbezogene Auswertung ist aus zwei Gründen problematisch: Zum einen liegt noch keine Befundauswertung vor, zum anderen stammen die meisten Funde aus umgelagerten Schichten im Zentrum der Grabung. Dennoch sind einige Aussagen möglich: Hierbei können

vor allem Unguentaria und Fenstergläser zu Funden aus dem Bad gehören. Auch Schalen und Kelche werden von der Autorin zu dieser Gruppe gezählt.

Viele vergleichsweise gering fragmentierte spätantik-frühbyzantinische Glaslampen stammen aus einer einzigen Erdbeben-Schuttschicht: diese sind wohl als Inventar eines Gebäudes zu interpretieren, vermutlich einer Basilika. Die heterogenen, chronologisch sehr durchmischten Funde führen zu dem Schluss, dass das Bad nach der Zerstörung der Baustoffplünderung preisgegeben war und das Gelände zur Abfallentsorgung genutzt wurde – lange Zeit inmitten der Stadt. Warum das Gebiet nicht wieder bebaut wurde, muss nun durch eine umfassende Aufarbeitung der Befunde und Funde geklärt werden.

Der als Kapitel 8 vorgelegte Katalog der Glasfunde ist übersichtlich als Tabelle gestaltet (S. 88–97). Leider sind nur auf der ersten Seite der Tabelle die Spaltenbezeichnungen angegeben, so dass man bei den weiteren Seiten zurückblättern muss, um sich zu informieren. Ein Verweis auf die Abbildungen wäre schön gewesen.

Jeder Leser, der sich noch nicht intensiv mit antikem Glas befasst hat, ist dankbar für die allgemeinen Ausführungen mit Abbildungen und Erklärungen, die anderen Fachpublikationen entnommen sind. Der trainierte Glasforscher wird durch die solide Vorlage mit guten Zeichnungen, die die Technik der Herstellung zeigen, und durch den Katalog zufriedengestellt.

Einige wenige Kritikpunkte, die den Wert des Buches nicht schmälern, seien hier noch angeführt: Leider hakt es schon im Titel, da römischen Thermen stets im Plural stehen. Formal fällt nur ein gedoppelter Halbsatz auf Seite 11 auf. So finden sich insgesamt nur wenige Monita, die sich in der Qualität der Arbeit deutlich verlieren: Der erste Band ist tatsächlich ein glücklicher Einstieg der neuen Marburger Reihe Felix Berytus.